

Eternal Force

Wichtales

Von NetteEnte

Die Aufgabe

Ihre braune Lederhose war abgenutzt. Die Taschen waren ausgebeult und die Schnüre, die an den Seiten die Hose in ihrer Form hielt, waren schon mehrfach neu zusammengeknotet worden weil sie an mehreren Stellen gerissen waren. Das Leder selbst glänzte speckig und hatte von Sonne und Schnee Risse davongetragen. In dieser Hose steckten recht schlanke, aber kräftige Frauenbeine, deren Füße wiederum in schweren und schwarzen Lederstiefeln steckten. Den Kontrast zu diesem Unterkörper bildete die Bluse aus weißer Strauchwolle. Sie saß locker auf ihren Schultern, gab jedoch nicht zuviel und nichts unzüchtiges preis. Ihre langen dunkelbraunen Haare hatte sie zu einem Zopf gebunden, ganz ohne Schleife, nur mit einer Strähne; trotzdem hielt die Frisur dem Wind, der an ihr zupfte, stand. Zugegeben, der Wind in den Gassen von Élidale war nicht sehr stark. Die ganze Gegend rund um diesen Ort schien kaum größeren Wetterschwankungen ausgesetzt zu sein, bis auf die Winter, die hier schon immer verschneit gewesen waren. Rechts und links ragten braune Sandsteinmauern hinauf in den Himmel. Carda stand mitten im Aufgang zur Hagazissenstube, dem Arbeitsplatz ihrer Mutter, die schon seit langer Zeit fort war. Carda spielte mit einem ehernen Schlüssel in ihren Händen und überlegte, was sie dort wohl noch vergessen hatte. Vor wenigen Monaten hatte sie angefangen, die alten Aufzeichnungen zu studieren und war, trotz fleißiger Arbeit, noch lang nicht fertig.

„Carda! Carda!“ rief es hinter ihr.

Kurz überlegte sie, ob sie reagieren wollte, denn ihr kam diese Mädchenstimme bekannt vor. Doch sie drehte sich um und sah, wie Cerubina auf sie zu kam, eilig fast zwei Steinstufen auf einmal nehmend. Cerubina, dieser Name bereitete ihr Kopfschmerzen. Sie hatte das Mädchen mit dem runden Gesicht, den roten Haaren und den Sommersprossen im Gesicht vor ein paar Jahren auf dem Markt von Élidale getroffen. Carda hatte ein kleines Körbchen mit Mandragorawurzeln in ihrer Hand gehalten und Cerubina hatte sie während des gesamten Einkaufs darüber ausgefragt, was sie damit wolle, warum man dies brauche, für wen sie dies brauche et cetera. Und Carda hatte sich der Fragerei ergeben. Und seither war sie Cerubina nie wieder losgeworden. Sie hielt Carda für die weiseste Frau in ganz Élidale. Vermutlich war Carda auch die weiseste Frau die Cerubina kannte. Carda zählte nun 21 Jahre, Cerubina nicht einmal ganze 17. Ihre Mutter war eine mittelständische Schneiderin und ihr Vater einer von vielen Hufschmieden für das königliche Heer. Cardas Mutter hatte im Dienst der Königin gestanden, als Beraterin, Gesellschafterin, aber auch als

Freundin. Über Cardas Vater war nicht viel bekannt, lediglich dass er tot war und dass er sein Leben an einen unehrenhaften Kerl aus einer Spelunke verloren hatte. Nachdem Cardas Mutter verschwunden war nahm sie ihre Stellung am Hof ein. Und natürlich war Cerubina fasziniert von den Hofdamen, den schönen Kleidern und all dem Prunk, mit dem sich die Königin Brigid den ganzen Tag umgab. In ihrem jetzigen Aufzug allerdings konnte Carda sich nicht unter ihre Augen wagen – das wusste sie. Die Königin hätte sie zwar nicht gescholten, jedoch hätte sie für den Rest des Hofstaats keinen guten Eindruck hinterlassen, wäre sie wie ein Kerl in den Palast gestapft gekommen.

„Warte auf mich!“

Carda stemmte die Hände in die Hüften und sah, mit innerlichem Lachen, zu, wie die kleine runde Cerubina die Treppen zu ihr hinaufkam.

„Was...“ setzte sie an.

„Ich wollte mir doch die Arbeitsstätte deiner Frau Mutter ansehen!“

Carda seufzte. Sie wusste genau dass dieses Mädchen, ohne Aufsicht, in der Studierstube ihrer Mutter ein heilloses Chaos anrichten würde.

„Du versprichst, nichts anzufassen?“ fragte sie.

Cerubina nickte eifrig. Mit dem schweren Eisenschlüssel schloss Carda die Tür auf, die in ihrer Aufhängung quietschte und ächzte.

„Kann ich mir das ansehen?“ rief Cerubina, kaum war die Türe offen.

„Nein,“ hielt Carda dagegen, ohne zu wissen worauf ihre kleine Freundin überhaupt ein Auge geworfen hatte.

Sie hörte ein trotziges Seufzen hinter sich.

„Warum bist du hier?“

„Weil ich etwas suche,“ erklärte sie.

Und bevor Cerubina etwas sagen konnte fügte sie:

„Du kannst mir nicht helfen, ich suche nur Bücher,“

hinzu. Carda stöberte durch die verstaubte Stube. Das Licht fiel nur in Strahlen durch das schwarz beschlagene Fenster. Die Kerzenstumpfe auf dem Fensterbrett verrieten, warum die Scheiben so beschlagen waren. Auf den ersten Blick schien das Chaos ausgebrochen zu sein, bei näherer Betrachtung stellte sich jedoch ein System heraus. Die Bücherschränke waren vollgefüllt mit Schriftrollen und unsauber gebundenen Büchern. Ein schwerer, feuchter Geruch lag in der Luft und schien von den Holzregalen auszugehen.

„Immer nur lesen. Ich würde verrückt werden!“

„Werden,“ wiederholte Carda das Wort leise, grinsend.

„Was? Du liest immer nur. Was soll das?“

Genervt lies Carda das Buch, in dem sie grade las, sinken und richtete ihren Blick hinter sich, wo Cerubina stand und sie mit offenem Mund anstarrte.

„Lesen bildet. Auch dich!“

Sie warf ihr lachend ein Buch zu. Auf dem Einband waren merkwürdige Buchstaben geschrieben, geschwungene Striche, Bögen und Punkte.

„Ich kann nicht lesen. Und ich brauche das auch nicht.“

Sie streckte ihr das Buch wieder hin, doch Carda lehnte es ab.

„Nimm es. Es gehört dir. Du kannst es behalten.“

Cerubina öffnete das Buch und sah darin eine Reihe von Buchstaben. Es schien ein Kinderlesebuch zu sein.

„Ich habe damit gelernt. Du willst doch immer wissen, was ich mache.“

Cerubina war ein wenig erschrocken. Sie hatte nicht gedacht, dass das Lernen mit

Lesen und Schreiben anfangen würde.

„Ich war zehn Jahre alt. Es kann dir nicht schaden, wenn du das auch kannst.“

Cardas Stimme glich in diesem Moment der, einer Lehrerin.

„Ich brauche das aber nicht!“ protestierte Cerubina. „Ich will lernen wie man Kräuter mischt, oder wie man Tränke braut, oder böse Geister austreibt!“

Carda kicherte.

„Was glaubst du wohl, steht in den ganzen Büchern?“

Cerubina senkte den Kopf. Sie blickte zu Boden und war ein wenig enttäuscht. Sie hatte sich das alles viel einfacher vorgestellt. Sie hatte Carda schon oft dabei zugesehen wie sie verletzte Soldaten mit Kräuterauflagen heilte, sogar bei einer Geistervertreibung war sie dabei gewesen. Und das alles schien so einfach zu sein.

„Was ist? Willst du es nicht? Dann gib es wieder her!“

Carda hielt ihre Hand auf, damit Cerubina das Buch hineinlegen konnte. Doch sie behielt das Buch. Carda wusste, welchen Einfluss sie auf das Mädchen hatte. Die Kleine hatte sich ein Lederband mit einem Edelstein am Ende um den Hals gehangen. Sie hatte gehört, dieser durchsichtige Stein schaffe klare Gedanken, deshalb hatte sie sich einen von einem fahrenden Händler mitbringen lassen. Doch Carda hatte sich nicht damit befasst ob dieser Stein auch wirklich hielt, was der Händler versprach. Und es hätte sie auch nicht gewundert, wenn man Cerubina einen Glasklunker verkauft hätte.

„Gut, ich bin hier fertig.“

Sie nahm einen Stapel aussortierter Bücher unter den Arm und bewegte sich in Richtung Tür. Ihre kleine Freundin kam ihr hinterher, mit kleinen Tippielschritten, aus Angst, auf etwas zu treten. Beide gingen die steinerne Treppe, die von den hohen Mauern gesäumt war, herab. Die Sonne schien auf die Dächer Òlidales herab. Es war Sommer, alles war in ein warmes Goldgelb getaucht. Es dauerte auch nicht lange, da saß Carda in ihren Gemächern in einem Nebengebäude des Palastes und studierte die soeben gefundenen Schriften. Die Bücher hatten ganz verschiedene Inhalte, über Pflanzen, Tiere, Zauberei und Küchenregeln. Sie saß in einem hölzernen Schaukelstuhl, der mit eigens genähten Kissen gepolstert war und sanft hin und her wog. Die deckenhohen Fenster waren mit orangefarbenen und gerafften Tüchern verhängt. Cardas Buch handelte von einer alten Legende, nichts außergewöhnliches, eine typisch schwarzweiße Geschichte über den Kampf Gut gegen Böse. Die darin beschriebenen Völker waren schon seit einigen hundert Jahren tot oder in alle Winde zerstreut. Auch Òlidade spielte in diesem Buch eine kleine Rolle, als Wegpunkt auf der Reiseroute eines fahrenden Händlers, nichts besonderes also. Die Luft roch scharf, ein Zeichen für ein nahendes Sommergewitter. Kaum hatte Carda dies zuende gedacht, schon grollte es aus der Ferne. Sie legte ihr Buch aus der Hand und schob die orangefarbenen Vorhänge beiseite. Sie blickte aus dem ersten Stockwerk einen Berg hinab. Schloss Ríma war auf einen kleinen Berg gebaut worden und hatte diesen während der Ausbauarbeiten beinahe vollkommen verschlungen. Carda erinnerte sich zwar kaum daran, doch ihre Großmutter wusste noch, dass der Berg einst Undénen heißen hatte. Aus welcher Sprache dieses Wort kam oder was es bedeutete wusste vermutlich niemand mehr, so auch Carda nicht. Das Sommergewitter brachte warmen Regen mit, der allerdings nicht gegen die Fenster schlug da sich die Schlagseite genau auf der gegenüberliegenden Seite des Schlosses befand.

„Lady von Yngor!“

Es pochte an Cardas Tür. Die Fistelstimme auf der anderen Seite der Tür klang aufgeregt. Carda ließ den Vorhang los und eilte zur Tür. Sie drehte den Ring um und

zog daran, die Tür schabte über den Boden.

„Lady! Verzeiht die Störung, aber hier ist jemand, der Euch sprechen möchte.“

Der Bedienstete ging ein paar Schritte rückwärts und gab die Tür für einen jungen Mann frei. Carda konnte sein Gesicht niemand Bekanntem zuordnen, dennoch bat sie ihn herein und bot ihm einen Sitzplatz an. Der junge Mann zählte schätzungsweise 25 Jahre. Er hatte für Èlidale'sche Verhältnisse kurzes Haar, ein symmetrisches Gesicht und war in einen knöchellangen Mantel aus schwarzer Schafswolle gehüllt. Er war vom Regen nass und ein paar Tropfen perlten von den Haaren auf seine Stirn. Seine Hautfarbe war braun, anders als die Cardas. Diese Farbe war Zeugnis davon, dass er sich häufig draußen, außerhalb der Mauern Èlidales aufhielt.

„Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Bayart, Baron von Cucagne.“

Was wollte denn ein Baron von Carda? Ausgerechnet von ihr, die sie sich nicht für ausgesprochen begabt oder gar wichtig gehalten hatte. Was konnte dieser Mann, der obwohl er ein Adliger war eine solche Hautfarbe hatte, von ihr wollen?

„Ihr wisst scheinbar wohl, wer ich bin. Was treibt euch in diese kleine Ortschaft?“

Carda war misstrauisch. Sie wollte sich nicht mit Bitten nach Wundermittelchen aufhalten lassen, und für eine gute Ernte oder die Heilung von Furunkeln war der Baron sicher den ganzen Weg von... wie hieß der Ort noch mal? ... gekommen.

„Kleine Ortschaft? Ihr verfügt hier über Adel, eine ansehnliche Armee. Also klein würde ich das nicht nennen.“

Der Fremde schien durch seine Art die Stimmung auflockern zu wollen.

„Wie auch immer Ihr das seht. Ihr habt noch nicht geantwortet,“ lächelte sie.

„Wie unhöflich von mir. Ich bin gekommen, um Euch um Hilfe zu bitten.“

Fast ohne ihr zutun hob sich ihre linke Augenbraue. Wobei sollte sie denn einem Baron helfen?

„Unsere größten Zauberer sind überfragt. Es geht um meinen Sohn. Meinen Thronfolger.“

Und Carda mit ihren 21 Jahren sollte ihm helfen?

Der Baron lächelte und versuchte, Cardas Vertrauen zu gewinnen. Er erzählte von seinem Fürstentum, der Burg auf der er lebte, seiner Frau, die schon früh verschieden war und seinem Sohn, der vielleicht drei Jahre zählte.

„Ihr habt ein eindrucksvolles Reich, das ist wohl wahr. Doch warum kommt Ihr grade zu mir? Ich habe doch wohl keinen Ruf?“

Am liebsten hätte sie die Arme vor der Brust verschränkt, doch das wäre dem Baron gegenüber unhöflich gewesen.

„Ihr müsst mit mir kommen.“

Das hatte sie bereits geahnt. Und es sprach ja auch nichts gegen einen kurzen Ausflug nach... nach...

„Wie war noch der Name Eures Reiches?“

„Cucagne. Es heißt Cu-cag-ne.“

Dieser Dialekt war ihr Fremd. Sie spürte, dass von dem Baron Bayart keine Gefahr ausging. Im Gegenteil erschien er ihr als freundlich und zuvorkommend. Um sich jedoch zu vergewissern verwandte sie einen kleinen Trick, den ihre Mutter sie vor ihrem Verschwinden noch gelehrt hatte. Sie versetzte sich für einen Augenblick in Bayart hinein. Sie sah, was er sah, spürte, was er spürte und schaute für einen Augenblick in seinen Erinnerungsschatz. Sie sah eine Faust auf sich zukommen, die ihren Schlag auf der Nase entlud, die daraufhin brach. Verschwommen nahm sie das Bild von steinernen und ehernen Bierkrügen wahr. Doch bevor Bayart etwas bemerkte, hatte sie seine Gedanken auch schon wieder verlassen. Es war ganz leicht

gewesen, doch konnte sie dies nur bei Menschen anwenden, die keine Ahnung von Magie oder Schutz auf dieser Ebene hatten. Kurz viel ihr auf, dass sie dies bei Cerubina noch nie ausprobiert hatte. Bayart hatte seinen Mantel nicht abgelegt. Er verbarg etwas längliches darin, das er nun hervorholte und es Carda hinhielt.

„Natürlich sollt Ihr nicht umsonst in unseren Diensten stehen,“ begann er.

Es war in ein weißes Leinentuch gehüllt und war als eine Art Anzahlung gedacht. Mit einer Hand öffnete er das Tuch und gab den Blick auf ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes Zepter frei, das, wenn selbst nur die Edelsteine echt waren und das Gold nur aufgelegt, ein kleines Vermögen wert gewesen sein musste.

„Das... Ich kann das nicht annehmen!“ protestierte Carda.

Sie wusste ja noch nicht einmal, was für eine Aufgabe sie erledigen sollte.

„Es soll euch gehören. Und bitte, nehmt es.“

Carda sah dem jungen Baron in die Augen und sah, dass es ihm mit diesem Geschenk ernst war. Wenn sie es ablehnte, war sie grob unhöflich. Sie nahm das Zepter also entgegen und wiegte es in ihren Händen hin und her, geblendet vom Glanze des polierten Goldes.

„Ich danke Euch. Dennoch finde ich es übertrieben. Wie könnt Ihr sicher sein dass ich Eurer Aufgabe gerecht werde?“

Carda ließ das Zepter sinken. Nach einer kurzen Pause legte sie es auf den Tisch der sie und Bayart räumlich voneinander trennte. Sie sah ihn fordernd und gleichzeitig fragend an. Der Regen auf seiner Kleidung war nun stellenweise getrocknet.

„Ihr seid die Tochter von...“

„Ich weiß, wessen Tochter ich bin!“ unterbrach sie ihr Gegenüber scharf. „Und allein das soll mich dafür qualifizieren?“

Ihr Tonfall beruhigte sich wieder.

„Ich nahm an, sie hätte Euch unterrichtet, bevor sie verschwand.“

Carda hätte nicht angenommen, dass ihre Mutter über die Grenzen Èlidales hinaus bekannt war. Doch sie konnte sich hier eines Besseren überzeugen lassen. Sie nickte. Natürlich hatte ihre Mutter ihr das Wissen weitergegeben, nicht nur mündlich, sondern auch in Form der Bibliothek, die sie im Studierzimmer hinterlassen hatte. Ihr Blick richtete sich unbeabsichtigt auf die kleine Pfütze, die sich um Bayarts Stiefel gebildet hatte. Als dieser ihrem Blick folgte, entschuldigte er sich für dieses Malheur.

„Werdet Ihr mich begleiten?“ fragte er vorsichtig.

Sie seufzte leise.

„Ja.“

Es war schon lange her, dass sie die Mauern Èlidales verlassen hatte. Als kleines Kind hatte sie oft vor der Stadt in den Wäldern gespielt. Doch als sie Älter wurde beschäftigte sie sich anders. Als sie ihrer Mutter eines Tages davon erzählte, dass sie am blauen Himmel viele kleine Lichtpunkte hatte tanzen sehen, wusste Dione, dass es an der Zeit war, ihre Tochter zu unterrichten.

„Ich danke Euch,“ sagte Bayart erleichtert und deutete mit dem Kopf eine Verbeugung an.

Er richtete sich auf, zog seine Kleider zurecht und wandte sich in Richtung Tür.

„Darf ich Euch bitten, mich jetzt zu begleiten? Es eilt sehr.“

Carda hatte es gewusst. Sie stand von ihrem Stuhl auf und nahm schnell ein paar Kleidungsstücke, Edelsteine, Kräuter und ein Buch und stopfte die Sachen hastig in einen schwarzen, ledernen Schnallenkoffer.

„Ich möchte mich noch von der Königin verabschieden.“

Der Koffer blieb offen auf dem Bett liegen, als sie aus dem Zimmer ging um sich von

Königin Brigid zu verabschieden. Bayart stand einige Sekunden lang wie in Stein gemeißelt da und wartete. Doch etwas zog ihn zu dem kleinen Büchlein, das Carda soeben zu oberst auf den Stapel in den Koffer gelegt hatte. Leisen aber schnellen Schrittes ging er hin und nahm das Buch in die Hand. Es war in Leder eingebunden und in das Leder waren Buchstaben eingestanz, die er nicht entziffern konnte. Er haderte mit sich selbst, ob er das Büchlein öffnen sollte oder nicht. Doch was konnte ihm schon widerfahren? Schließlich war Carda ja keine böse Hexe sondern die Tochter von Dione von Yngor. Doch mit dem, was in diesem Buch stand, konnte er nichts anfangen. Es kannte die Bedeutungen der Zeichen und Bilder nicht. Und während er durch dieses Buch blätterte vergaß er die Zeit vollkommen. Und so bemerkte er auch nicht, dass Carda vielleicht schon seit Minuten im Türrahmen stand und ihn lächelnd beobachtete.

„Und?“ fragte sie plötzlich.

Bayart ließ vor Schreck das Buch fallen, konnte es kurz vor dem Boden aber noch auffangen. Die Situation war ihm furchtbar peinlich und er suchte nach einer Erklärung.

„Ihr könnt es nicht lesen, habe ich recht?“

Bayart nickte verschämt und wusste nicht, ob seine Hände noch vom Regen oder von Schweiß nass waren.

„Legt es wieder zurück und schließt den Koffer, bitte.“

Carda grinste, innerlich noch viel verschmitzter als äußerlich. Sie fand es nicht verwunderlich dass Bayart einen Blick in dieses Büchlein geworfen hatte. Es enthielt wichtige Aufzeichnungen, die sie jedoch in einer Schrift geschrieben hatte, die nur wenige Menschen beherrschten. Und in ganz Èlidade waren es nur sie und ihre Mutter gewesen. Sie vergewisserte sich, ob die Fenster geschlossen waren, ob alles an seinem rechten Platz lag und löschte die beiden Öllämpchen auf dem schulterhohen Wäscheschrank neben dem Bett.

„Ich wäre bereit,“ sagte sie und richtete ihren Blick demonstrativ auf ihren Koffer.

Bayart ergriff ihn sofort und es wunderte Carda, dass er nicht vor ihr salutierte. Belustigt davon ging sie durch die Tür und der Baron folgte ihr. Nach einigen Schritten streckte sie ihre Hand nach dem Koffer aus und griff ihn. Bayart schaute verwundert und ließ den Koffer los. Es überraschte ihn, dass die eigentlich zierliche Carda einen so festen Griff hatte.

„Wie kommt ihr eigentlich auf mich?“ fragte sie als sie durch die große Empfangshalle von Schloss Ríma gingen. Ihre Schritte hallten von den meterhohen Wänden wieder und der Hall verlieh ihren Stimmen eine überraschende Fülle.

„Wie ich sagte, Ihr seid die Tochter Dione von Yngors. Und wenn uns jemand helfen kann, dann seid Ihr es.“

Doch wobei genau sollte Carda ihm denn helfen? Er hatte sich bei der Antwort sehr zurückgehalten und umging diese Frage auch geschickt.

„Die Kutsche steht vor dem Schloss. Ich hoffe es macht Euch nichts aus.“

Bei diesem Satz öffnete er ihr die hohe Eingangstür aus massivem Holz mit metallenen Beschlägen, viel zu schwer für eine Frau, so wie er dachte. Die Kutsche war mit dem Fürstenwappen Cucagnes verziert, in blau, rot, weiß und Gold. Auch fand man viele Lilien und Schnörkel, die anzeigten, dass es sich um eine Kutsche aus dem Bestand des Adels handelte. Bayart öffnete die Tür und ließ Carda einsteigen, dann schob er den Koffer nach und stieg zuletzt selbst ein. Im Innern war die Kutsche mit Samt ausgekleidet, ganz so, wie man es von einer Adelskutsche her kannte. Mit einem Handzeichen aus dem Fenster bedeutete er dem Kutscher, dass die Reise beginnen

konnte. Im Gegensatz zu den Kutschen die Carda kannte war diese sehr ruhig während der schnellen Fahrt. Die beiden Pferde, die davor gespannt waren, trabten unermüdlich voran und die Landschaft zog an den beiden Fenstern vorbei wie auf eine Bilderwand aufgemalt. Der Himmel färbte sich abendlich rot. Carda und Bayart schwiegen eine lange Weile, bis Carda das Schweigen brach.

„Was ist mit Eurem Sohn? Ihr spracht von ihm.“

Bayarts Mine verfinsterte sich kaum merklich. Doch ihm lief ein Schauer über den gesamten Rücken und wieder zurück.

„Er ist schwer erkrankt. Er leidet an Fieber, doch kein Fiebermittel hilft ihm. Ich habe ihn einem Schamanen anvertraut. Doch ich habe den kleinen Daive seit einem Monat weder gesehen, noch gehört. Der Schamane verweigert mir jeglichen Zutritt zu dem Jungen.“

Carda nickte.

„Ohne Zweifel ein Scharlatan, den Ihr angeheuert habt.“

Bayart senkte den Blick. Er musste sich eingestehen dass sie Recht hatte.

„Wisst Ihr den Namen dieses Mannes?“

Der Baron überlegte kurz. Doch zu seinem Erstaunen stellte er fest, dass der Schamane ihm seinen Namen nicht genannt hatte. Wie konnte er nur so töricht sein und den Thronfolger Cucagnes einem Namenlosen überlassen.

„Nein. Er sagte ihn mir nicht. Vielleicht kennt ihn eine der Ammen.“

Carda schüttelte den Kopf.

„Kaum. Er hatte von Anfang an schlechtes mit dem Kind im Sinn.“

Solange niemand den Namen dieses Mannes kannte konnte ihm aus magischer Sicht auch niemand etwas anhaben. Carda wusste dies und grübelte, wie man diese Situation doch noch zum Guten wenden konnte.

„Wo ist seine Mutter?“ wollte sie wissen.

Bayart wendete seinen Blick ab. Seine Gemahlin war ein schmerzliches Thema für ihn. Auf der Reise in ein fremdes Land war sie gefangengenommen worden. Seither hatte er nie wieder von ihr gehört und er wusste nicht, ob sie noch am Leben war. Er erzählte Carda die Geschichte; es war ihm als redete er stundenlang. Das Land, das sie bereist hatten war weit im Süden gelegen. Die Sonne dort brannte am Tag 15 Stunden auf die Menschen herab, die allesamt eine tonbraune Hautfarbe hatten und deren Häupter von pechschwarzem Haar bedeckt wurden. So stolz und so traditionsreich diese Menschen gewesen waren, genauso grausam waren sie. Die Pferdekutsche hatte eine Halbwüchsige angefahren, die unerklärlicherweise ihren Verletzungen erlag. Dafür hatten die Dorfbewohner einen Tribut gefordert. Alles war aus den Strohhütten zusammengekommen und die Ältesten entschieden, dass Bayart seine Béthàny nicht mehr wiedersehen sollte. Sie wurde in eine Hütte gebracht, aus der sie schrie und jammerte, doch was weiter mit ihr passierte konnte er nicht sagen, weil sie gezwungen waren, sie zurückzulassen.

„Das ist ja schrecklich,“ sagte Carda und senkte ihren Blick, Béthànys Seele gedenkend.

„Ja. Aber es war unausweichlich.“

Sie war verwundert darüber, wie resignierend Bayart den Verlust seiner Frau hinnahm. Langsam veränderte sich die Landschaft vor dem Kutschfenster. Die üppigen Wälder verschwanden langsam und wichen einer orangefarbenen Steinlandschaft. Aus dem Boden ragten hie und da immer wieder ein paar alte und knorrige Bäume empor, deren grüne Kronen den hiesigen Vögeln ein Dach über dem Kopf boten. Es mussten schon Stunden vergangen sein. Schweigen lag in der Kabine.

Bayarts Finger spielten gedankenverloren mit einem Holzperlenarmband, das er in seiner Manteltasche vergraben hatte.

„Warum überrennt Ihr ihn nicht mit euren Truppen?“ brach Carda das Schweigen.

„Weil niemand von meiner Torheit wissen soll. Und weil er ihm etwas zuleide tun würde.“

Carda nickte.

„Aber wozu braucht Ihr mich?“

„Er hat uns die Pest gebracht, unser Wasser untrinkbar gemacht und viele Frauen wurden unfruchtbar, seit wir ihn das letzte Mal bedrängten.“

„Wie hat er das zustandegebracht?“

Sie konnte sich kaum vorstellen dass ein einzelner Mann zu so etwas fähig war. Und sie bezweifelte auch, dass es sich bei ihm um einen fähigen Magier handelte. Sie stand allen Menschen, die von sich behaupteten sich der Magie befähigt zu haben, sehr skeptisch gegenüber, schließlich war sie schon auf genug Scharlatane getroffen.

„Er benutzt uns unbekannte Kräuter und Steine. Einer meiner Getreuen berichtete, er habe sogar beobachtet, wie er die Mandragora ausgegraben habe.“

Carda erkannte das Hauptproblem jedoch in etwas völlig anderem. Die Menschen hatten zuviel Ehrfurcht vor diesem... diesem... Gesocks. Kein anderes Wort viel ihr ein. Man durfte das alte Wissen nicht für solche Kinkerlitzchen vergeuden, hatte man ihr immer und immer wieder eingebläut.

„Ich denke, dass sich dieses Problem schneller lösen lassen wird, als Ihr zu glauben wagt, mein lieber Baron Bayart.“

Wissend lehnte sie sich zurück. Nur ein Narr würde die Magie für seine eigenen, böswilligen Zwecke verwenden, kam doch all das, was man aussandte, dreifach auf einen zurück. Die Kutsche verließ die Gefilde, an die sich Cardas Augen nun gewöhnt hatten. Die rötlichen Töne wichen einem satten Grün, das fortan die Straße säumte, auf der sie sich bewegten. Die Straße mündete in ein riesiges Tor. Das mächtige Schutzgitter war hochgezogen und die hölzernen Flügel standen weit offen, den Blick auf das Innere Cucagnes freigebend. Noch ehe sie durch den ehernen Torbogen gefahren waren war Carda überwältigt von der Schönheit dieser Stadt. Alle Häuser hatten einen eher traditionellen Hauch, selbst für jemanden aus Èlidale sah alles ein wenig antiquiert aus, antiquiert, aber doch so blank und sauber, als sei alles soeben erst aus dem jungfräulichen Boden gewachsen. Die Pferde schnaubten und stoppten schließlich in einer Art Innenhof. Der Kutscher öffnete die Tür und Bayart sprang in einem Satz hinaus.

„Darf ich bitten?“ reichte er Carda die Hand.

Diese nahm sie an und ließ sich von dem Baron in eine Art Schänke führen. Sie schien jedoch nicht öffentlich zu sein, da sich niemand außer dem dicklichen und haarlosen Wirt darin befand.

„Wartet hier, ich lasse das Gepäck auf ein Zimmer bringen. Kutscher!“

Bayart gab dem Kutscher ein Handzeichen. Erst jetzt konnte Carda sein Gesicht erkennen. Es war zerfurcht, wohl von Wind und Wetter, durch das er bereits hatte fahren müssen.

Bayarts Erbe

Noch bevor Chiron Bayart überhaupt geboren war, stand fest, dass der künftige Thronerbe ein schweres Los haben würde. Früh schon hatten die Hexen des Hofes von Cucagne gesehen, dass sich der Horizont für das Geschlecht Bayart verfinsterte, zunehmend verfinsterte. Schuld daran schien ein alter, aber gravierender Fehler zu

sein, den Chirons Urgroßvater begangen hatte.

Ein schwerer Schatten schleppte sich durch das verwobenen Geäst der Wälder von Cryasoll.